

The book cover features a stylized illustration of a person sitting on a tree branch reading a book. The person is wearing a yellow hat, a red and white striped shirt, and a green skirt. The background is a mix of green and white, with two birds perched on a branch in the upper left. The title and author information are enclosed in a yellow-bordered box.

# Das Glück des Lesens

*Illustriert von Katrin Stangl*

---

Insel-Bücherei Nr. 1545

# Das Glück des Lesens

Herausgegeben von

Marie Bernhard

*Illustriert von Katrin Stangl*

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1545

© Insel Verlag Berlin 2025

HANS FALLADA  
Fehlstellen im Regal

---

Es gibt Steckenpferde, die nur den einzelnen befallen, es gibt aber auch Steckenpferde, von denen ganze Familien heimgesucht werden. In unserer Familie haben alle bevorzugt ein und dasselbe Steckenpferd geritten, das war die Leidenschaft für Bücher. Dies Steckenpferd ritten wir alle zur Vollendung. Vater wie Mutter, Schwestern und Brüder. Als wir noch sehr klein waren, hatten wir doch schon ein Bücherbrett für unsere Bilderbücher, und dies Brett wuchs mit uns, es wurde zum Regal, dann holte es uns ein und wuchs uns über den Kopf. So sparsam Vater auch war, ein gutes Buch zu kaufen reute ihn nie; ein Buch zu verschenken freute ihn ebenso wie den Beschenkten.

Da Vater auf Ordnung hielt, wurde es in unserm Hause nie so schlimm wie bei einem Manne, den ich in späteren Jahren kennenlernte und der ein wahrer Büchernarr war. Ihn freute es schon, Bücher zu besitzen, er mußte sie nicht etwa auch lesen. Er füllte sein ganzes, nicht ungeräumiges Haus mit Büchern, für die Menschen war keine bleibende Stätte



mehr darin. Die Bücher breiteten sich über das ganze Haus aus wie die Wasserpest in einem Teich.

Seine Frau focht manchen wackeren Streit mit dem Narren, aber sie unterlag immer. Die Bücher verdrängten sie aus Kleider- und Wäscheschränken, sie lagen unter den Betten und auf allen Tischen, sie häuften sich auf den Teppichen, sie besetzten jeden Stuhl. Die Frau brauchte nur einmal einkaufen zu gehen, so hatten die Bücher schon wieder eine neue Position erobert.

Als sie einmal bei ihrer Heimkehr auch die Speisekammer von Büchern besetzt und erste Vortrupps schon in den Küchenschrank eingedrungen sah, gab sie den Kampf auf und verließ das Haus. Ich weiß nicht, ob ihr Mann dies schon gemerkt hat, er besaß die seltene Fähigkeit, nur von Brot und Äpfeln zu leben. Ich denke ihn mir gerne, wie er allmählich von seinen Büchern begraben wird. In tausend Jahren wird man ihn vielleicht plattgedrückt, aber wohlmumifiziert unter einem Berg von Broschüren finden, die immer noch darauf warten, von ihm gelesen zu werden.

Von solchen Ausartungen eines an sich löblichen Steckenpferdes konnte in unserer Familie nicht die Rede sein. Bei uns wurden Bücher nicht nur gesammelt, sondern auch gelesen. Um sie zu diesem Zweck jederzeit auffinden zu können, mußten sie in Reihen übersichtlich aufgestellt werden. Schon Dop-

pelreihen waren verpönt, so sehr auch Platzmangel wie Tiefe mancher Regale dazu verlocken mochten. Das Auge mußte alle Schätze stets vor sich haben, es genügte nicht, sie im Dunkel hinter einer andern Bücherreihe vegetierend zu wissen. Auch Bücher hinter Glas oder gar hinter Schranktüren durften nicht sein, ein Buch wollte nicht gesucht werden, es mußte für die Hand bereitstehen. Alle diese Leitsätze der Bücheraufstellung waren vom Vater praktisch erprobt, er konnte auch sehr fließend darüber sprechen, wie Bücher zu ordnen seien ...

Infolge dieser etwas weitläufigen Aufstellung breiteten sich auch bei uns die Bücher allmählich über die ganze Wohnung aus, es gab in jedem Zimmer welche, und mein Auge hat sich von Kind auf so daran gewöhnt, daß mir noch heute ein Zimmer ohne Bücher nicht so sehr nackt wie vielmehr unbekleidet vorkommt. Vater besaß – sein juristisches Rüstzeug nicht gerechnet, das auch beträchtlich war – etwa dreitausend Bände, Itzenplitz reichte an die tausend, Fiete, die das Steckenpferd am wenigsten leidenschaftlich ritt, etwa vierhundert, ich, obwohl drei Jahre jünger, etwa ebensoviel, und der kleine Ede auch schon über zweihundert Bände. Da also etwa fünftausend Bände in unserer Berliner Wohnung versammelt waren, so konnte es vorkommen, daß trotz aller Ordnung manchmal das eine oder andere grade begehrte Buch nicht sofort ge-

funden wurde. Man beruhigte sich dann im allgemeinen damit, daß irgendein anderes Familienmitglied das Buch wohl grade lese, und fand es denn auch nach kürzerer oder längerer Zeit wieder an seinem Platze vor.

Zu einem gewissen Zeitpunkt unseres Berliner Aufenthaltes aber nahmen diese Fehlstellen in unser aller Regalen einen derartigen Umfang an, daß die Bücherreihen wie durch Zahnlückigkeit entstellt aussahen. Jedes wunderte sich, fragte bei den andern herum und fand doch keinen Leser der fehlenden Bände. In einem abendlichen Kolloquium mit dem Vater wurde unzweifelhaft festgestellt, daß Bücher regelmäßig verschwanden und ebenso regelmäßig wieder heimkehrten, ohne daß über den Ort, wo sie sich während ihrer Abwesenheit aufhielten, das geringste festzustellen war.

Unsere beiden Hausgeister zu verdächtigen lag nicht der geringste Anlaß vor, denn einmal waren sie schon lange Jahre bei uns, während die Bücherreisen erst seit kurzer Zeit in größerem Umfange stattfanden. Zum andern aber waren Minna und Charlotte Büchern ausgesprochen abgeneigt, schon weil sie beim Reinmachen unendliche Mehrarbeit verursachten. Unsere sämtlichen Freunde und Freundinnen wurden ohne Unterschied von Alter und Konfession unter die schärfste Kontrolle gestellt, aber ohne jedes Ergebnis: Die Bücher ent-

flogen und kehrten heim in ihren Schlag wie die Tauben. Wo am Abend noch eine lückenlose Reihe gestanden hatte, gab es am Morgen Mankos; je mehr wir aufpaßten, um so weniger fanden wir, um so rätselvoller wurde die Geschichte. Fast hätten wir schon an Geister geglaubt. Gewisse Vorlieben waren feststellbar, zum Beispiel, daß der geheime Leser Romane bevorzugte, Geschichtliches nur selten nahm, Klassiker aber nie ... Doch führte das alles nicht weiter, sondern verwirrte uns eigentlich nur noch mehr ...

Wir waren alle, Vater und Mutter eingerechnet, schon in heftige Erregung geraten. Die Frühmeldungen von den Bücherregalen beschäftigten uns am Frühstückstisch. Beim Mittagessen ergingen wir uns in den ausschweifendsten Vermutungen, und das Abendessen verdarb die Befürchtung vor dem, was morgen fehlen würde. Es war eine wirklich erregende Zeit, geheimnisvoll wie kein Kriminalroman, und die Schularbeiten litten darunter. Vater sah ein, daß ein Ende gemacht werden mußte, er hätte nur auch gerne gewußt, wie –?

Da fand zu guter Stunde Itzenplitz, die unbestrittene Rekordleserin der Familie, in Gustav Freytags »Ahnen«, dritter Band: »Die Brüder vom deutschen Hause«, einen Zettel dieses Inhalts:

»Werte Frau Brüning! Dies ist mir zu fromm! Das

nächste Mal lieber wieder was mit Liebe, am liebsten französisch. Ihre Anna Bemeyer.«

Itzenplitz trug den Zettel eiligst zum Vater. Wer Anna Bemeyer war, war uns allen völlig unbewußt. Frau Brüning aber kannten wir, wenn wir sie auch nur selten sahen, denn sie war unsere Frühaufwartung, die von halb sechs bis halb acht Uhr der Charlotte beim Reinmachen half.

Vater strich den Zettel mit gerunzelter Stirn glatt und sagte: »Na schön, Itzenplitz, wir werden ja sehen ... Sprich aber noch mit niemandem davon!«

Worauf Itzenplitz stracks zu uns enteilte und uns von dem Zettel berichtete.

Es ist wohl unnötig zu sagen, daß wir Kinder am nächsten Morgen alle um halb sechs Uhr nicht nur wach, sondern auch schon in den Kleidern waren. Wir wagten uns aber nicht so recht aus unsern Stuben, spähten nur durch die Türritzen und sahen die statiöse Frau Brüning mit Teppichroller und Bohnerbesen in Vaters Arbeitszimmer verschwinden. Sie trug ein graues Tuch über den Haaren.

Die nächste Bewegung auf dem Kriegsschauplatz war das Auftauchen von Mutter, fünfviertel Stunden vor ihrer gewohnten Zeit, ein Zeichen, daß heute früh die Schlacht wirklich geschlagen werden sollte. Zu unserer Enttäuschung ging sie aber nicht in das Arbeitszimmer, sondern verschwand in der

Küchenregion. Ede und ich berieten eifrig, ob es tunlich sei, jetzt noch in Vaters Zimmer Horchposten zu beziehen, es erschien aber untunlich.

Kurz vor sechs Uhr erschien dann Vater, völlig angekleidet, vier Stunden vor seiner gewohnten Zeit. Wir hielten den Atem an und beobachteten ihn, wie er vor dem Spiegel auf dem Flur haltmachte, an seiner Krawatte rückte, dann leise hüstelte und mit zögerndem Schritt zu seinem Arbeitszimmer ging. Die Tür schloß sich hinter ihm.

Wir warteten zwei, vielleicht sogar fünf Minuten. Dann hielten wir es nicht länger aus, sondern schlichen an Vaters Tür. Hierbei begehneten wir den Schwestern, die sich von der andern Seite in gleicher Absicht heranpirschten. Vier Ohren legten sich an die Tür. Aber, ach! sie war, wie wir wohl wußten, im Interesse von Vaters Arbeitsruhe gepolstert, kein Laut drang zu uns. Doch verharrten wir immerhin so lange an dieser Tür, um von Mutter überrascht zu werden. Mit leisen Worten verwies sie uns das Schämliche unseres Tuns und schickte uns in unsere Zimmer zurück. Wir sahen sie gerade noch in Vaters Zimmer eintreten, und erst jetzt fiel uns auf, daß sie einen Stoß Bücher unter dem Arm trug.

Lange, lange Zeit verging. Für Kinder ist Warten immer etwas Schreckliches. Was nicht sofort geschieht, geschieht nie, und nun gar Warten in einem

solchen Moment, nachdem wir schon Wochen auf die Lösung des Rätsels gewartet hatten? Charlotte erschien und erkundigte sich etwas pikiert nach dem Verbleib Frau Brünings. Wie sie ihre Arbeit schaffen sollte?

Wir waren froh, ein Opfer gefunden zu haben, deuteten geheimnisvoll vieles an, das wir nicht wußten, und hatten die Freude, Charlotte völlig verwirrt an ihre Arbeit zurückkehren zu sehen.

Dann endlich, kurz nach halb sieben, öffnete sich die Tür von Vaters Arbeitszimmer! In ihr erschien zuerst Frau Brüning. Das graue Kopftuch hatte seinen Sitz im Haar verlassen und wurde jetzt vor das Gesicht gehalten. Trotzdem sah und vor allem hörte man, daß seine Besitzerin heulte. Dann erschien Vater. Er sagte ernst: »Also heute noch, Frau Brüning! Unbedingt heute noch!«

Stärker schluchzend öffnete Frau Brüning sich die Vordertür und ging die Herrschaftstreppe hinab. Die Tür hinter ihr blieb offen. Wir waren entsetzt über diese Verletzung der Hausordnung! Wenn der Portier Markuleit sie auf der Vordertreppe ertappte, würde sie einiges zu hören bekommen! Denn die Lieblingsbeschäftigung Markuleits, die er mit vielen Kollegen damals teilte, war es, seiner Ansicht nach unwürdige Personen von der Herrschaftstreppe herunterzujagen und die Lieferantentreppe hinaufzuschicken!

Vater stand einen Augenblick auf dem Flur, stampfte mit dem Fuß auf und rief: »Teufel! Teufel!« Dann ging er zur Vordertür und schloß sie. (Wir verschlangen ihn mit unsern Augen.) Nun wandte sich Vater wieder seinem Arbeitszimmer zu. Er war schon fast darin verschwunden, da drehte er sich noch einmal um und rief ganz heiter: »Na, kommt nur hervor, ihr Strabanter! Glaubt ihr, ich hätte eure Schöpfe und eure Augen nicht gesehen?!«

Wir brachen in Lachen aus. Wir begriffen sofort, daß Vater uns eben mit seinem »Teufel! Teufel!« eine kleine Komödie vorgespielt hatte. Zugleich aber begriffen wir auch, daß Frau Brünings Verbrechen nicht so schwer sein konnte, wie nach ihrem starken Weinen zu schließen gewesen war. Und so war es auch wirklich. Frau Brüning, die selbst gerne Bücher las, hatte damit begonnen, sich einiges für ihren Privatbedarf ohne unser Vorwissen zu entleihen. Dies sparte ihr auch Geld, denn nun konnte sie ihr Abonnement in der Leihbibliothek abbestellen. Allmählich ging sie dazu über, auch ihre Freundschaft und Bekanntschaft mit Büchern zu versorgen. Der Kreis ihrer Leser breitete sich aus, das Besorgen der Bücher machte eine gewisse Arbeit, was war natürlicher, als daß Frau Brüning sich diese Arbeit bezahlen ließ –?!

»Ja«, sagte Vater lächelnd. »Es ist nicht zu leug-

nen, daß Frau Brüning eine gewisse, wenn auch irregeleitete Geschäftstüchtigkeit besitzt. Sie selbst hat mir zwar versichert, daß sie in der Woche nicht mehr als eine Mark eingenommen hat. Da sie aber allein heute neun Bände zurückbrachte und da sie ihrer eigenen Angabe nach fünf Pfennige Leihgebühr pro Band erhob, sie wird aber, wie ich vermute, einen Groschen genommen haben, so hat sie wohl drei bis fünf Mark in der Woche mit unsern Büchern verdient!«



ELKE HEIDENREICH

## Hier geht's lang!

---

Wo geht's lang? Und was eigentlich? Ach, das Leben, das Lesen, wie kann man das begreifen, was alles mit einem geschieht, wie kann man es verarbeiten, ohne mit anderen Menschen darüber zu reden, aber auch: ohne in Büchern wiederzufinden, was einen selbst an- und umtreibt?

Ich habe Lust, aufzuschreiben, was Bücher von Frauen mit mir und meinem Leben gemacht haben. Dies ist also weder eine feministische Einordnung von Literatur noch der Versuch einer Literaturgeschichte von Frauen, schon gar keine umfassende.

Ich bin das kleine Mädchen, das *Nesthäkchen* und *Trotzkopf* las und ein Frauenbild vermittelt bekam, das mit der Wirklichkeit so gar nicht übereinstimmte. Die Studentin, die sich unter lauter Männerliteratur zusammensuchen musste, was eigentlich Frauen dachten und schrieben. Die junge Frau, die das Lesen und das Reden und Schreiben über Bücher zu ihrem Beruf gemacht hatte. Und die so geworden ist, wie sie ist, auch durch Bücher: Denn Lektüre und Persönlichkeitsentfaltung bedingen

## Inhalt

---

HANS FALLADA, Fehlstellen im Regal	—	7
ELKE HEIDENREICH, Hier geht's lang!	—	19
JOHANN WOLFGANG VON GOETHE, Bibliotheken für Kinder	—	27
MARIE LUISE KASCHNITZ, Das letzte Buch	—	30
GÜNTER DE BRUYN, Wie ich zur Literatur kam	—	33
VIRGINIA WOOLF, Wie sollte man ein Buch lesen?	—	43
DANIEL GRAY, Lesen in öffentlichen Verkehrsmitteln	—	45
PENELOPE FITZGERALD, Nennen Sie es Beratung	—	49
JAKOB WASSERMANN, Mein Lektor	—	57
ALICE WALKER, Die abgefangenen Briefe	—	63
THOMAS BERNHARD, Drei Seiten	—	75
MARCEL PROUST, »Wir wollen essen«	—	80
ELSE LASKER-SCHÜLER, Stadt, Buch und Läden	—	86
ARNO SCHMIDT, Ich bin erst sechzig	—	91
FRIEDRICH CHRISTIAN DELIUS, Ein Notfall	—	96
FRANZISKA WOLFFHEIM, Die verrückte Bibliothek	—	99
FRANZ KAFKA, Wozu lesen wir dann das Buch?	—	107
RAYMOND CHANDLER, Den eigenen Kram lesen	—	111
THERESIA WALSER, Die Büchermauer	—	112
MARK TWAIN, Störung	—	117
Textnachweise	—	121